

## Portrait von Gudrun Schulz

Ginge es nach Andreas Pietschmann, stünde hier die Geschichte seines Bruders. Thomas, der Biologe, machte im vergangenen Jahr eine aufsehenerregende Entdeckung, als es ihm gelang, den gefährlichen Hepatitis C-Virus zu isolieren. „Das Größte, was ein Pietschmann jemals geleistet hat“, sagt Andreas, der Schauspieler. Vielleicht haben die Pietschmanns ja das Helden-Gen. In der neuen Sat.1-Serie „GSG 9“ rettet der 37-Jährige als einer von fünf GSG 9-Mitarbeitern die Welt und riskiert im Kampf gegen Terroristen und organisierte Kriminalität Kopf und Kragen. Trotzdem. Wahre Helden sehen für Andreas Pietschmann aber auch anders aus. Sie stehen zum Beispiel auf dem Fußballplatz. „Vor 50.000 tobenden Menschen in der 92. Minute den entscheidenden Siegtreffer zu schießen, das ist mit nichts zu vergleichen. Wir spielen die Helden auf der Bühne oder vor der Kamera. Aber die Jungs auf den Rasen sind es.“ Beinahe wäre Pietschmann selbst als Profifußballer im Stadion gelandet. In seiner Jugend spielte er erfolgreich bei den Kickers Würzburg. Die Chancen für eine Profilaufbahn standen gut. Doch dann kam ihm irgendwie die Schauspielerei an einer Off-Bühne dazwischen. Und auf einmal war er ein paar Mal zu oft bei den Proben, und ein paar Mal zu wenig beim Training.

Auf der Ersatzbank zu sitzen und den anderen beim Kicken zuzugucken, kam für ihn jedoch nicht in Frage. Halbe Sachen liegen ihm nicht. „Ich hatte das Gefühl, mir geht zu viel verloren, wenn ich mich aufs Fußball spielen konzentriere. Außerdem will ich 100-prozentig bei einer Sache sein.“ Und 100 Prozent gibt er. Das erkannte auch Leander Haussmann, der ihn 1996 von der Westfälischen Schauspielschule direkt ans Schauspielhaus Bochum holte. Eine „großartige, abenteuerliche und unheimlich intensive Zeit an einem völlig bekloppten Haus“. Zur Spielzeit 2000/2001 wechselte er dann ans Thalia Theater in Hamburg, wo er unter Regisseuren wie Stephan Kimmig, Martin Kusej und Armin Petras Erfolge feierte. Die Begegnung mit Petras, unter dessen Regie er in „Fight City. Vineta“ spielte, war ein besonderes Erlebnis für ihn. Petras, der unter dem Pseudonym Fritz Kater selbst Stücke schreibt, siedelte als Kind mit seinen Eltern aus dem Sauerland in die DDR über und eröffnete dem Franken Pietschmann den Horizont für die ostdeutschen Befindlichkeiten der Nachwendezeit. Das Engagement in Hamburg erwies sich als Glücksfall. In Thalia-Intendant Ulrich Khuon fand er einen Förderer, der ihm Vertrauen und die Möglichkeit schenkte sich auszuprobieren. „In ihm habe ich einen der integersten Menschen getroffen, die ich jemals am Theater kennen gelernt habe.“ Und der Verständnis dafür hatte, als Pietschmann 2002 seinen Vertrag als festes Ensemblemitglied kündigte,

um künftig frei für Film und Fernsehen arbeiten zu können. „Ich wollte selbstbestimmter arbeiten und nicht immer nur eingesetzt werden, was notgedrungen der Fall ist, wenn du fest an einem Haus bist. Ich drücke gern die Reset-Taste, wechsele das Theater oder die Stadt und löse mich aus beruflichen Verbindungen. Für mich ein enorm wichtiger Vorgang, weil er Erneuerung möglich macht.“ Der Mut loszulassen hat sich gelohnt. Es läuft gut. Pietschmann ist gefragt. Spricht Hörbücher, hält Lesungen oder steht als Gast auf der Bühne. Gerade hat er für den SWR den Tatort „Fettkiller“ abgedreht.

Andreas Pietschmann mag das Risiko. Für die Rolle des Eric in der ARD-Produktion „Die Verlorenen“ verzichtete er auf ein Double und fuhr kurzerhand zu einem Straßenkünstler-Treffen nach Italien, um das Feuerspucken zu lernen. In dreh- und spielfreien Zeiten setzt er sich aufs Motorrad, besteigt Berge und erkundet auf Skiern abgelegene Pisten. Mit seinem Faible fürs Riskante kam ihm die Rolle des Konstantin von Brendorp in „GSG 9“ gerade recht. Pietschmann spielt einen hanseatischen Adligen, der mit seiner herablassend-sarkastischen Art für Konflikte innerhalb des Teams sorgt. Um die Arbeit der Elitetruppe möglichst realistisch darzustellen, wurden die Schauspieler in einer Spezialausbildung von ehemaligen SEK-Beamten geschult und absolvierten ein hartes Trainingslager. „Natürlich hatte ich Lust auf diese Jungsgeschichten. Wir sind Helikopter geflogen und haben uns von Häusern abgeseilt. Das war wie auf dem Abenteuerplatz.“ Neben den waghalsigen Actionszenen hat ihn vor allem gereizt, das komplexe Geflecht zwischenmenschlicher Beziehungen zu beleuchten und die immensen Belastungen, denen die Mitarbeiter ausgesetzt sind. Die sozialen Bindungen der Beamten leiden unter der Geheimhaltungspflicht, die Scheidungsrate ist hoch. „Das sind keine muskelbepackten Rambos oder waffenfixierte Hasardeure, sondern unheimlich besonnene Menschen mit einer großen Wachheit und Sensibilität. Sie müssen in der Lage sein, innerhalb kürzester Zeit lebenswichtige Entscheidungen zu treffen.“

Der Druck, dass die Serie ein Erfolg wird, ist hoch. Schließlich läuft das Format zur besten Sendezeit und ist für Pietschmann die Chance, sich außerhalb des überschaubaren Theaterkosmos einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Viele Rollen hat er nicht bekommen, weil sein Gesicht dem Fernsehpublikum noch zu unbekannt ist. Trotz der erhöhten Aufmerksamkeit – schlechte Kritiken fürchtet er nicht. „Natürlich interessiert mich, was andere Menschen von meiner Arbeit halten. Ich setze mich gern mit der Meinung anderer auseinander. Andererseits will ich mich nicht zu sehr davon abhängig machen. Ich muss meinen Weg

gehen und will mich nicht davon beeinflussen lassen, ob andere den für gut oder schlecht befinden.“ Obwohl er seinen Schwerpunkt derzeit auf die Arbeit bei Film und Fernsehen legt, will er auf den Luxus, ganz unterschiedliche Bereiche abzudecken, nicht verzichten. Doch der Spagat kostet Kraft. „Natürlich besteht die Gefahr sich zu verzetteln. Auf der anderen Seite entspannt es mich, in den verschiedenen Disziplinen zu arbeiten. Es bläst mir die Birne frei, wenn ich nach einem anstrengenden Dreh ein Hörbuch einlese. Wenn du aber in einem Bereich weiterkommen willst, musst du dich auf ihn konzentrieren.“ Mit den eigenen Kräften zu haushalten und sich nicht zu überfordern, muss er erst noch lernen. Das vergangene Jahr hat er komplett durchgearbeitet. Obwohl sich Projekt an Projekt reiht – Freunde und Familie sind ihm wichtig. Neben Thomas, dem Virologen, gibt es vier weitere Geschwister. Die Bindung zwischen ihnen ist eng. Pietschmann ist Familienmensch, auch wenn er selbst noch keine eigene Familie gegründet hat. „Ich funktioniere gut in Teams und brauche den Austausch und die Zuwendung innerhalb einer Gemeinschaft, ob beim Sport, auf der Bühne oder am Set.“

Beinah-Fußballprofi, Engagements an den ersten Häusern, Hauptrollen zur besten Sendezeit – das Schicksal meint es gut mit ihm. Bis jetzt ist alles glatt gelaufen. Kleine Kratzer in der Pietschmannschen Biografie gibt es trotzdem. „Meine schlimmste Niederlage habe ich erlebt, als es um den Sprung von der Bezirks- in die Bayerauswahl ging. Ich war 14 oder 15 Jahre alt und in der B-Jugend. Da gab es diese zwei Mittelstürmer, die nicht besser spielten als ich, aber eben einen Kopf größer waren.“ Das Los fiel auf einen anderen. Pietschmann durfte nicht nach München fahren. „Das war eine archaische Erfahrung. Ich war so enttäuscht, dass ich die ganze Autofahrt zurück nur geheult habe.“ Manchmal kann es aber auch ganz gut sein, wenn man nicht das bekommt, was man will. Als Profifußballer stünde Pietschmann jetzt am Ende seiner Karriere. Und die Welt hätte einen Helden weniger.